Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Aus den Walliser Thälern der Borgne und der Navigenze [Schluss]
Autor: Jegerlehner, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575679

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus den Walliser Thälern der Borgne und der Navigenze.

Mit fünf Abbildungen.

(Schluß).

Als wir dem Kaplan von Villa und La Sage, der eben die Kapelle aufschloß, guten Morgen wünschten, trafen die ersten Sonnenstrahlen die Spitzen des Weißhorns. Während der gegenüberliegende Berg nun langsam von oben nach unten sich zu vergolden begann, blieben wir während des ganzen Aufstiegs im Schatten. „Etwa eine halbe Stunde oberhalb Villa werden Sie inmitten hochstämmiger Lärchen auf eine kahle Einsenkung treffen, in der Jean Guidon begraben liegt.“ Das waren die Worte des alten Wildhüters von Evolena gewesen, der uns an manchem Abend mit der Erzählung von seinen Erlebnissen und besonders mit schönen Sagen erfreut hatte. In der That waren wir jetzt bei einer solchen Gruppe runzeliger Nadelbäume angelangt, deren etwas tiefer liegende Mitte gelichtet war. An der Stelle des Waldes soll früher eine schöne Alp gestanden haben, auf der Jean Guidon mit noch sechs andern als Senne gewirtschaftet hatte. In einer finstern Nacht, so hebt die Sage an, verließ Pierre, der kleine Kuhhirt, das Herdfeuer, um die Stallrunde vorzunehmen. Als er wieder gegen die Sennhütte zulenkte, schreckte ihn ein Gebrüll auf, das eine unförmliche, einem Rind ähnliche Gestalt von sich stieß, die sich ihm näherte. „Beim Namen Gottes,“ ruft Peter, „wer bist du? Kommst du mir zu schaden oder nicht?“ Das Gespenst rückt lautlos vorwärts. Peter ruft ein zweites und drittes Mal an, doch umsonst. Da packt er seine schwere Peitsche und schlägt das Unwesen mit drei Streichen nieder. Da ist ihm, als ob er ein Rind erschlagen habe. Totenblaß kehrt er in die Hütte zurück, setzt sich stillschweigend ans Feuer und merkt nicht, daß einer der Gefährten fehlt. „Was ist dir?“ fragen die Sennen den immer blässer werdenden Burschen, indem sie thun, als ob sie den Sachverhalt nicht wüßten. Peter erzählt seine Begegnung mit dem Ungeheuer, dem er den Kopf zerschmettert. „Er ist also tot, Jean Guidon ist tot!“ riefen die Sennen voller Schrecken. „Er hat sich in die Haut eines Rindes gesteckt und ist ausgegangen, dich zu erschrecken.“ Sogleich erheben sie sich und eilen zur Unglücksstätte. Sie versuchen die Rindshaut abzustreifen; aber sie war mit dem Leib verwachsen, und dieser lag da, schwer wie ein Felsblock, sodaß sie ihn nicht von der Stelle brachten. Entsetzt schlichen sich die Sennen zum Herdfeuer zurück und baten Gott, sie vor weiterm Ungemach zu schützen. Bei Tagesanbruch entschieden sie sich, Peter zum Bischof von Sitten zu senden, um dort zu erfragen, wie man Jean Guidon bestatten soll. Gesagt, gethan. Der Bischof hörte die Erzählung Peters an und gab ihm den Bescheid: „Da er als Tier erschienen und als Tier gestorben ist, so soll er auch wie ein Tier begraben werden. Legt Steine auf den Körper, damit die Sonne den Mann nie mehr bescheine, der auf den Namen Gottes nicht geantwortet hat.“ Peter brachte den Entscheid des Bischofs auf die Alp. Als sich der Steinhaufen über dem Toten wölbte, versank die ganze Masse in den Boden, und statt eines Hügels bezeichnet ein Einsturz das Grab Jean Guidons. Die Bäume ringsherum sind groß geworden, und die Leute wagen nicht, Hand an diese hundertjährigen Lärchenstämme anzulegen, die treu dem Gebot des Herrn verhindern, daß die Sonne die Totenstätte desjenigen beleuchte, der auf den göttlichen Anruf nicht geantwortet hat.

Dieselbe Sage hat uns auch der Curé von Evolena erzählt, nur befand sich nach seinen Aussagen die lärchenumrahmte Einsenkung im untern Thalabschnitt der Borgne, zwischen Vernamiège und Mase.

Die Schulbürschchen hatten wir längst hinter uns zurückgelassen — dem einen, der mit seinem Seim schon zu Ende gekommen war, mit unserer Flasche wieder auf die Beine geholfen — als wir zu den Hütten der Cotteralp gelangten, bei denen auch der leichteste Damenschuh unbefleckt durchgekommen wäre, da die vom Dünger geschwärzten Erdrunzeln gefroren waren. Als ob man nur auf uns gewartet hätte, öffneten sich plötzlich mehrere Thüren auf einmal und langsamen Schrittes, vom Licht geblendet, trollten sich die Vierbeiner heraus; ein heiseres Brüllen, das immer stärker und vielstimmiger wurde, je mehr die Herde anwuchs, unterbrach die Morgenstille, das Gebimmel der Dreicheln durchsummte die Luft, und jetzt erschienen auch die Sennen und trieben mit ihrem „Hoio! hoio!“ die braunen Wiederkäuer, die sich bei dem emporwuchernden Kraut am Brunnen säumen wollten, der Hauptmasse zu, die langsam hinter einer Berglehne verschwand.

Die Sennerei besteht, durchgehends im Val d'Hérens, aus einem ganzen Häuserkomplex, indem neben dem Molkereigebäude für das Vieh eine ganze Reihe gemauerter und gedeckter Ställe errichtet sind, wo es bei rauher Witterung die Nacht verbringt. Im Val d'Anniviers wird die Herde abends in den neben der Hütte liegenden, von einem Mäuerchen umlaufenen Platz getrieben, der nicht einmal überall mit Holzlatten zugedeckt ist.

Auf der Cotteralp ist es schön, Kuhhirte zu sein. Die sanft geneigte, unendlich große Fläche bietet einer Herde von zweihundert Stück Futter genug. Und was da für schöne Blumen stehen! Wenn man glaubt, sein Plätzchen gefunden zu haben, wo die schönsten Anemonen, großglockige Enzianen und die glänzendsten Primeln prangen, wird weiter oben der Blumengarten erst recht dicht, farbensatt und herrlich duftend. Und diese dünne, reine Alpenluft! Es ist ein paradiesisches Dasein. Hut ab, und hinein in diese Blumen, um ihnen tief ins dunkle Auge zu sehen. Es ist doch gut, daß die Eisenbahn jetzt auch in die Walliser Berge hineinfährt, damit diejenigen, die sonst dem Himmelsblau nie so nahe kämen, auch einmal ihre staunenden Blicke in diese südliche Farbenglut hineintauchen können; denn der Alpenwanderer muß diese duftenden Naturkinder zurücklassen, wenn sie in der Thalluft und erst in den Städten nicht verkümmern und ersterben sollen.

Als wir, absichtlich etwas abseits vom Col, auf der Kammhöhe anlangten, sandten wir einen frohen Jauchzer durch die Lüfte, der von dem tief unter uns, in langen nach hinten immer größer werdenden Abständen marschierenden Trüppchen auf einer Trompete beantwortet wurde.

Ich gehöre nicht zu denen, die am Ziel angelangt, gleich die Karte auslegen, alle Gipfel zusammensuchen und sich die Namen einprägen, um sie später aufzählen zu können. Das Gesamtbild, das ich möglichst lang auf mich einwirken lasse, ist mir die Hauptsache, und das ist nun von der Höhe des Col de Torrent aus nach Süden und Westen hin großartig. Die Gipfel des Matterhornmassivs steckten im Nebelmeer, und doch erschien mir der nebelverhangene Eispalast, den ich an einem wolkenlosen Oktobertage des vergangenen Jahres von demselben Standpunkte aus im ungetrübten Silberglanze gesehen hatte, nicht weniger imposant, weil man sich die architektonischen Gebilde hinter den Nebelwänden aus dem gewaltigen Grundmassiv heraus viel protziger aufgetürmt vorstellt, als es wirklich der Fall ist.

Den Abstieg vom Col auf die Torrentalp kürzte uns ein lang gezogenes dünnes Schneefeld, auf dem wir noch ohne Gefahr, plötzlich auf einem spitzen Stein aufzustoßen, gemächlich hinunterrutschen konnten. Von der Torrentalp fällt der Blick auf die zerschrundenen Schmutzbänder des Moirygletschers, dessen Zungenende von dem untersten, steil abfallenden Stufengehänge der Alp noch verdeckt wird. Sie ist wie alle der sommerlichen Dürre ausgesetzten Walliseralpen mit Bewässerungskanälen durchzogen und senkt sich stufenförmig gegen das schmale Moirythal, das der graue Gletscherbach mutwillig durcheilt. Zwei schwärzlichbraune Seelein, natürlich bodenlos, wenn man die Hirten darum befragt, füllen die Tiefungen der Staffeln und zaubern an ihren Ufern sonnenhelle Bergblumen hervor, die ihr Spiegelbild im trüben Wasser vergeblich suchen. Als wir in die Zone der weitherum zerstreuten Kuhherde gelangten, die zwischen den krautigen Hahnenfußgewächsen das kurze Gras abweidete, lenkten wir auf den Kuhhirten zu, um mit ihm den letzten Trunk zu teilen. Wir waren noch weit weg vom See, und doch reichten die giftigen Ranunkeln, die den Boden weitherum verseuchen, bis zu uns herauf.

Der Hirte erzählte uns vom Tierkampf, der vor einigen Wochen bei der Hütte, vor der wir saßen, stattgefunden. „Die Königin sehen Sie dort am Felsenkopf. Sie ist ein schönes glattes Tier und mag mich gut leiden,“ fügte er mit einigem Stolz hinzu. „Eure Herde ist schön und zahlreich,“ versetzte ich dem Sennen, der eben unsere Pfeifen in Brand gesteckt; „doch fehlt ihr das schöne Geläute.“ „Jawohl,“ entgegnete

der Alte, dem der Wein und eine Zigarre die Zunge gelöst hatten. „Das war aber früher anders. Wenn Sie die Geschichte von den Räubern, die sie uns gestohlen, nicht kennen, so will ich sie erzählen.“ „Hoio!“ Damit trieb er ein Rind weg, das den Rucksack beschnüffelte, und begann:

„Die Torrentalp rühmte sich des schönsten Glockengeläutes. Einst erschien eine Räuberbande, tötete alle Sennen bis auf den abwesenden Hirten und stahl das Vieh weg. Als der Hirte zurückkehrte, fand er seine Genossen alle tot, den Meister im Kessel, einen andern unter der Käspresse, einen dritten mit dem Peitschenleder erdrosselt, u. s. w. Er nahm sofort sein Alphorn und blies nach Grimentz hinunter um Hülfe. Die Bauern kamen und verfolgten die Räuber über den Col de Torrent in der Richtung nach Evolena. Bei dem Pont de Combiola holten sie die Diebe ein. Als diese ihre Verfolger bemerkten, warfen sie die Glocken in den reißenden Strom und machten sich davon. Die Herde wurde auf die Torrentalp zurückgeführt; aber die Glocken, der schönste Herdenreigen des Thales, waren verloren.“

Ein Windstoß fegte mir meinen Hut weg, und da einige Regentropfen fielen, die ersten seit zwei Wochen, setzten wir uns wieder in Bewegung, um noch trocken zu den Sennhütten zu gelangen. Beim großen Holzkreuz, wo die Thalwand steil niederfällt, sahen wir sie auftauchen. Wir schlugen uns quer durch die roten Rhododendronbüsche, und als wir am Ziel anlangten, lachte der Himmel schon wieder im hellsten Blau.

III. Bei den Alpsennen.

Sechs stämmige Bursche reiben, die Hemdsärmel weit zurückgestülpt, die hölzernen Milchgeschirre blank, unter ihnen Bénois, der Meistersenn, der, die Hände trocknend, uns willkommen heißt und in die Hütte hineinführt, in der ein mächtiges Feuer prasselt. Das Haus der Sennen, aus Stein aufgemauert, teilt sich in zwei Abteilungen. In der vordern nimmt der große Käskessel den Hauptplatz ein, an der Seitenwand befinden sich übereinanderliegend die Schlafstätten der Sennen, über denen die hölzernen, schlecht zusammengefügten Dachbalken schräg abfallen.

„Wenn es regnet, fallen euch ja die Tropfen durch die klaffenden Ritzen direkt ins Gesicht!“ bemerkte ich zu Bénois. „Jawohl,“ entgegnete der bärtige Senn; „deswegen ist's hier drinnen immer noch kommlicher als draußen.“

Während Bénois uns eine Tasse Milch über's Feuer stellte, zählten wir im Hinterraume die kleinen Käse und die gelben Butterballen, die hier bis zum Herbst aufgespeichert werden. Wenn der Senne dann zu Thal fährt, ist die Butter außen schimmlig und innen ranzig, und wenn man sein Bedauern darüber äußert, so meint der Eivischerbauer gutmütig: „Für uns ist sie gut genug.“

Die Bewirtschaftung einer Gemeindealp besorgen gewöhnlich sieben Sennen, die sich in die Arbeit teilen. Hier auf der Torrentalp freilich, der größten des Thales, sind es ihrer zehn. Der Doleina und der Vili (der kleine Hirte), in den Alpsagen eine stehende Figur, hüten das Vieh, der Pather bereitet den Zieger und die Butter in dem Faß, das, in Schaufeln ausgezackt, vom Bach wie ein Mühlenrad getrieben wird, der Miège besorgt die Bewässerung, der Mayer die Schweine, der Berzié überwacht die Schafe, und der Maëtro fabriziert den Käse und leitet den ganzen Haushalt. Die Alpsennen werden seit alter Zeit jedes Jahr von der Gemeinde neu gewählt, in Grimentz für die Torrentalp z. B. immer am 23. April, und die Vornahme der Wahl ist dem Eivischer das Höchste und Feierlichste, was sich in seiner Interessensphäre bewegt.

Auf unser Befragen gab uns Bénois Auskunft, wie nach der Thalfahrt die Milchprodukte unter die einzelnen Bauern verteilt werden.

Die Verteilung erfolgt nach Maßgabe des Milchertrages der Kühe. Ein- bis zweimal per Saison, gewöhnlich schon in der ersten Woche des Alpagiums, wird die Milch einer jeden Kuh gemessen. Früher, als die Sennen weder lesen noch schreiben konnten, wurde das Milchmaß in Strichen und Punkten neben das Hauszeichen des Bauers auf einem dreieckigen, langen Holzscheite eingeschnitten. Diese interessanten Inventarstücke sind heute leider verschwunden, und nur etwa zwei oder drei haben den Weg ins Museum gefunden. Wird die Milch im Sommer zweimal gemessen, stellt man aus dem Mittel die Skala für die Käseverteilung auf. Daß dieses Verfahren nur ganz approximative oder falsche Werte ergibt, springt in die Augen. Ein Tier kann am Tage der Messung in Folge des Luft- und des Futterwechsels oder in Folge zufälliger Einwirkung unwohl sein. Der geringe Milchertrag dieses Tages gibt nun aber den Maßstab für den ganzen Sommer. Auch gibt die Kuh des armen Mannes, die im Thal unten wenig und schlecht zu fressen bekommen hat, in den ersten Tagen der Alpweide wenig Milch, weil sie an die bessere Fütterung noch nicht gewöhnt ist, die des Reichen aber viel, weil sie die Abnahme der Futterqualität noch nicht verspürt. So kommt der arme Bauer schlecht weg zu Gunsten des Reichen. Seit einem Jahr hat man auf der Alp Rouaz über St. Luc die tägliche Milchmessung eingeführt, und die damit erzielten Resultate werden wohl die andern Gemeinden bewegen, die Neuerung auf ihrem Alpgebiet ebenfalls zu adoptieren.

Als wir abends mit den Sennen um das Feuer saßen und die kurzen Holzpfeifen brannten, lenkten wir das Gespräch auf das Gebiet der Sage hinüber, auf dem der alte Kuhhirte mit den graumelierten Bartstoppeln, der schon die zwanzigste Alpfahrt hinter sich hat, besonders zu Hause war. Was er erzählte, gab er uns für bare Münze, und es war auch eine Lust, den Alten mit dem runzeligen Gesichte in einfachem herzenswarmem Ton reden zu hören, wie wenn er selbst überall dabei gewesen wäre.

Die schönsten Sagen habe ich getreulich nachgeschrieben, um sie hier wiedergeben zu können*).

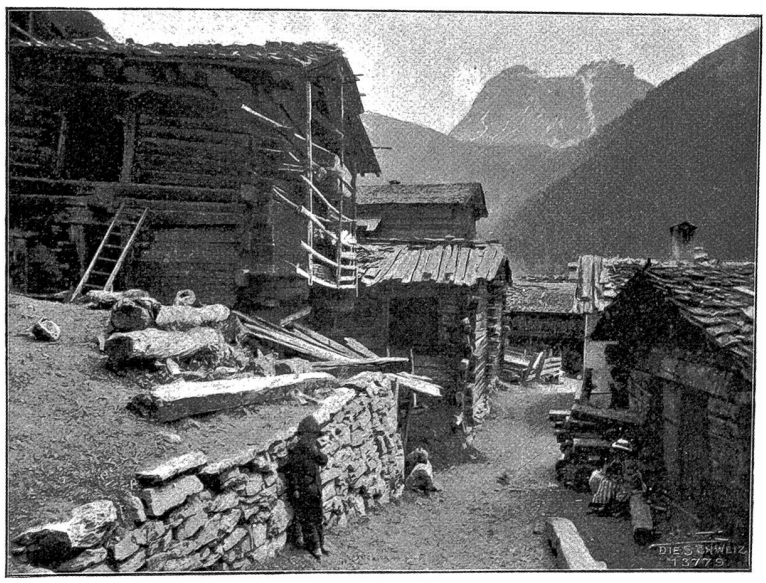
Die Kuh Moreine und die sieben Sennen.

Ein Bauer hatte eine Kuh namens Moreine, die als die schönste und stattlichste galt. Bei der nächsten Alpfahrt sollte sie im Hörnerkampf Königin werden. Von den übrigen Kühen konnte sich voraussichtlich keine mit ihr messen, als etwa die Königin des vorigen Jahres. Der Besitzer dieser letztern war denn auch sehr neidisch auf das schöne Tier. Auf seiner Seite stunden die sieben Alpknechte, die den Kampfplatz auf einem zu beiden Seiten schroff abfallenden Bergkamm wählten und Moreine so stellten, daß sie von unten herauf kämpfen mußte. Als sich der Sieg trotzdem auf ihre Seite neigte, erhielt sie von Menschenhand einen Stoß und stürzte in den Abgrund.

Nach geraumer Zeit starben die sieben Sennen auf der Alp. Zur Strafe für ihr Verbrechen mußten sie des Nachts die Knochen der Moreine im Abgrund zusammenlesen, auf den Bergkamm hinauftragen, wo die Kuh wieder auferstand, sie hinunterstürzen und die Arbeit von neuem beginnen.

Einst suchte ein Gemsjäger in der Hütte Unterkunft, in der die sieben Sennen gewohnt. In der Nacht erschienen sie

*) Vgl. auch das Schweiz. Archiv für Volkskunde V (1901) 287 ff.



Partie in St. Luc (Phot. E. Potterat Montreux).

mit der Kuh, töteten sie und aßen sie auf. Dem Jäger gaben sie auch einen Knochen zum Benagen; dann rief der Meister: „Moreine, stehe auf!“ und die Kuh stand auf, hinkte aber; denn es fehlte ihr der Knochen des Jägers. Da frug der Jäger, was er zu ihrer Erlösung thun solle. „Geh zu den Verwandten des verstorbenen Besitzers der Moreine,“ sagte der Meisterknecht, „und bezahle die Kuh, dann werden wir Ruhe haben.“ Der Jäger that es, und die sieben Sennen waren erlöst.

Der erlöste Geist.

Einst erschien dem Kuhhirten auf der Alp ein Geist, der ihn aufforderte, seine Erlösung zu bewirken. „Steig noch diese Nacht mit den Kühen ins Rhonethal hinunter nach Siders, führe sie dreimal um den Gerundasee herum und komm sofort wieder herauf.“ Der Hirt führte den Befehl aus, kam aber infolge des langen Marsches am nächsten Morgen erst spät wieder auf die Alp. Jeder Kuh steckte ein Rebzweiglein in den Hörnern. Die Sennen erwachten soeben, verwundert, daß sie so lange geschlafen; denn die Sonne stand schon hoch am Himmel. Sofort wurden die Kühe gemolken; aber sie lieferten dreimal hinter einander ganz rote Milch, die man wegschütten mußte. Dafür steigerte sich der Ertrag später auf das Doppelte, und der Geist war erlöst.

Der gespenstische Hirte der Torrent-Alp.

Die Sennen der Torrent-Alp hatten sich so lieb gewonnen, daß sie gelobten, das nächste Jahr wieder zu kommen. Am Abend des Abstieges von der Alp fanden sich alle beim Meistersennen ein, zechten vom Wein, den ihnen die Gemeinde wie gewohnt aufstellte, und tanzten mit den Dorfmädchen. Der Hirte gelobte in heller Begeisterung, das nächste Jahr wieder auf der Alp sich einzufinden, tot oder lebendig. Bald darauf starb er. Die Gemeinde wählte einen andern, der im nächsten Sommer mit den übrigen, die sich ihrem Versprechen gemäß eingestellt, auf die Alp zog. Oben angelangt, war der tote Hirte schon da. Als er den Ersatzmann erblickte, widersetzte er sich dieser Wahl, da er versprochen habe, die Kühe zu hüten, tot oder lebendig. Der neue Hirte aber wollte nicht weichen. Er sei von der Gemeinde gewählt, behauptete er, und bleibe hier an seinem Platze. Damit war der kleine Hirte ganz einverstanden; denn es gelüstete ihn durchaus nicht, mit dem blassen Manne die Kühe zu hüten, obwohl er sein Busenfreund gewesen. Der tote Hirte nahm ihn auf die Seite und sagte zu ihm: „Beruhige dich, mein Lieber, fürchte nichts, du wirst sehen, daß wir einen ebenso schönen Sommer verleben, wie den letzten.“ Der kleine Hirte gab sich zufrieden, und der neue Hirte mußte auf Beschluß der übrigen wieder abziehen. Der Sommer verstrich in der That noch viel schöner wie der letzte. Der kleine Hirte hatte wenig zu thun, da der tote alles besorgte, freilich stets betend, mit dem Rosenkranz in der Hand. Als der Sommer vorüber war, führte der Tote wie üblich die Kühe ins Dorf und besorgte die Verteilung. Nachher lud er den Kleinen zu einem Gang ein auf die Alp. Zuerst etwas zögernd, folgte er ihm bald nach. Der Tote führte ihn zum Ufer des Alpsees. Hier angekommen, richtete er folgende Worte an ihn: „Steige hinunter nach Siders, blicke aber nicht zurück, bis du den Altar in der Kirche anfassest.“ Der kleine Hirte folgte dem Befehl. Während des Abstieges hörte er hinter sich fortwährendes Gemurmel und Beten. Vor der Kirchenthüre angelangt, konnte er seine Neugierde nicht mehr bezähmen und blickte zurück. Er befand sich an der Spitze eines unendlichen Geisterzuges auf vier Glieder gereiht, der dem Alpsee, der Oeffnung des Fegefeuers, entstieg. „Unglücklicher, was hast du gethan!“ rief ihm der tote Hirte zu; „wärst du zugelaufen, so hätten noch so viele Seelen dem Fegefeuer entsteigen können, als die Strecke von der Thüre hier bis zum Altar beträgt. Die müssen jetzt, wer weiß wie lange, warten.“

* * *

Mitternacht war längst vorüber, als wir uns zu den Sennen ins Stroh legten und zu schlafen versuchten. Um vier Uhr saßen wir in aller Dunkelheit schon wieder am Feuer beim Frühtrunk. Meister Bénois zerschnitt zu unserer besondern Ehrung einen aufgedunsenen Prémicekäse, den er der Blähung wegen nicht abliefern wollte. Mit den Prémices aber hat es folgende Bewandtnis:

Einige Tage nach der Alpfahrt steigt der Dorfgeistliche zu den Sennen hinauf und erteilt den Alpsegen. Zum Dank dafür darf er die Prémices beanspruchen, d. h. den Käse, der am dritten Tage nach dem Alpaufzug, an dem die Milch am kräftigsten sein soll, zubereitet wird.

Diese Prémices sind ein Ueberrest der alten Zinsen und Zehnten, die dem Grundherrn ehedem entrichtet werden mußten. Die Leute eines Dorfes bildeten im Mittelalter eine Allmendgenossenschaft und besaßen das Recht des Alpagiums, d. h. das Recht, das Vieh auf die grundherrlichen Alpen zu treiben. Als Alpsteuer bezahlten sie dem Herrn einen Tribut entweder in Geld oder noch viel häufiger in Käse.

Die Prémices von heute werden gewöhnlich am letzten Sonntag September von sämtlichen Meistersennen den drei Pfarrern des Thales überreicht. Am Vorabend begeben sich die Maëstri der dreißig Alpen mit einem schwerbeladenen Maultier ins Dorf und überreichen dem Curé, der sie mit einem einfachen Abendessen bewirtet, die schönen Käse.

Am nächsten Morgen stärken sich die Sennen im Pfarrhaus mit einer Rübensuppe; dann geht's in die Kirche. Nach der Messe bleibt die Gemeinde ruhig sitzen. Die Sennen holen die schöngeformten, mit einem Stempel ausgezeichneten Laibe und stellen sich damit beim Altar in Reih' und Glied auf, so daß der Träger der größten Käse zuvorderst zu stehen kommt. Der Geistliche erteilt den Segen, und dann bewegt sich der Zug der Sennen wieder dem Pfarrhaus zu, wo der Käse verbleibt.

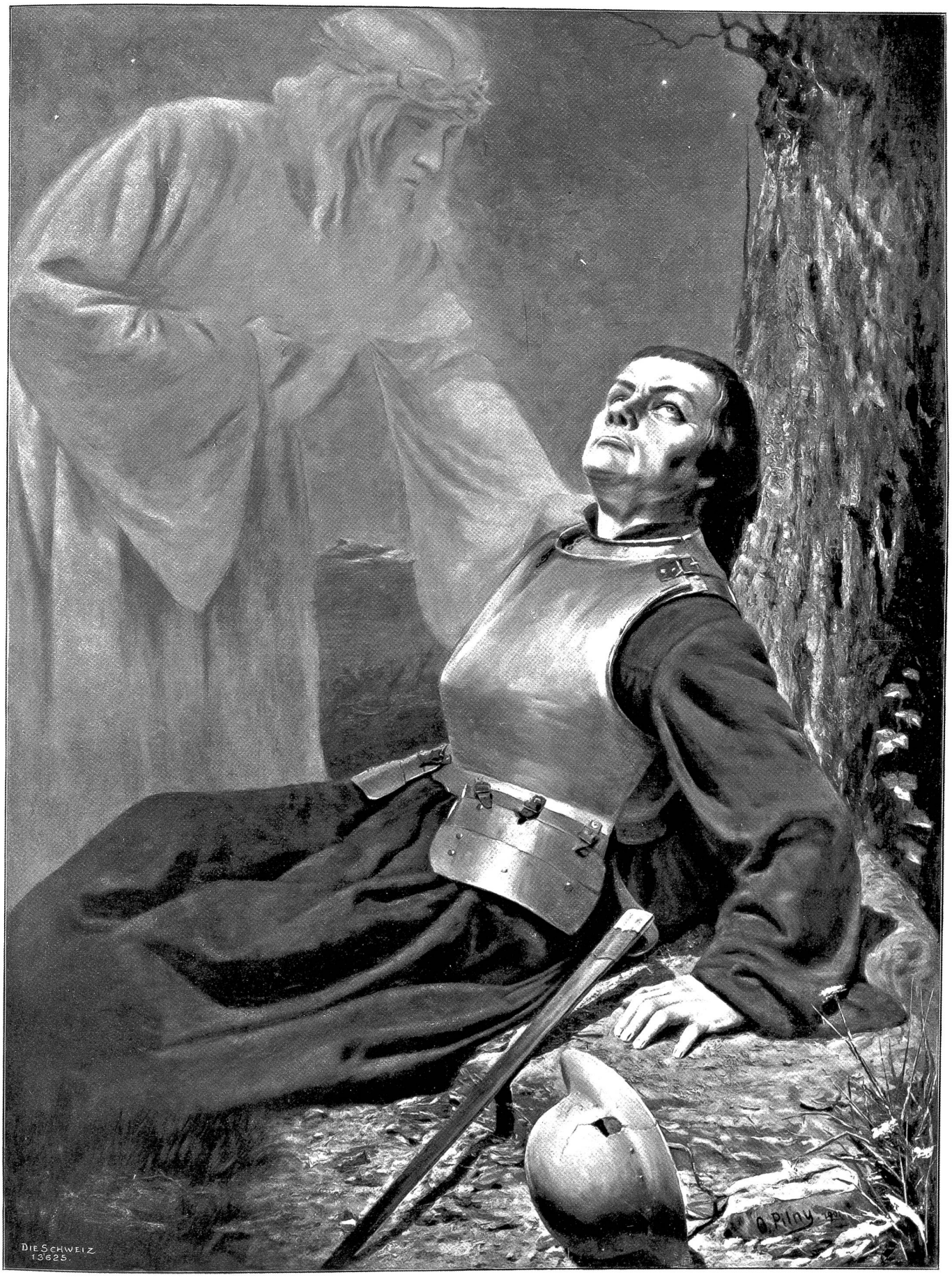
Als wir nach dem Preise unserer Zeche fragten, nannte Bénois ein so kleines Sümmchen, daß wir dem Trinkgeld noch meinen En-tout-cas hinzufügten, der auf der Rutschbahn entzweigebrochen und dem der Vili schon einen neuen Stock eingesetzt hatte.

„Lebt wohl, ihr lieben Sennen, auf baldiges Wiedersehen!“

Eine Stunde lang geht es immer dem schäumenden Bergwasser entlang, bis auf einmal das Thal sich zu einer Kluse verengt, dann wieder öffnet, groß und weit, und ein wunderschönes Bild vor die Augen zaubert. Im Vordergrund, mitten im dunklen Waldgrün Grimentz, in der Ferne die Bella Tola und der ganze Höhenzug des Val d'Anniviers, von dem sich St. Luc mit dem großen neuen Hotel prächtig abhebt. Der Weg ist jetzt mit eckigen Kieseln besäet, die den Abstieg erschweren, doch bald betreten wir den Wald, dann führen zwei Holzbrücken über den Schaumwolken aufstiebenden Bach, und auf einmal stehen wir in einer kleinen grünen Ebene, aus der ungeheure Felsblöcke aufstarren. Dazwischen liegt zerfallenes Gemäuer, das aus alter Zeit stammt, wo die Erzgruben von Grimentz angelegt wurden. Heute hat eine französische Gesellschaft die mächtigen Nickel-, Kobalt- und Silberadern einen Büchsenschuß oberhalb des Flusses wieder anbohren lassen. Die Arbeiter befestigten an den Blöcken eben die Kabel. Alte Löcher auf der Stirnfläche, die nach der Versicherung der Grimentzer ebenfalls Kabelleitungen gedient hatten, haben zwei Käuze, die sich zu den Gelehrten zählen, auf die Idee von Druidensteinen gebracht. Sie illustrierten ihre Abhandlungen mit den wunderlichsten Zeichnungen, die meinen Freund und mich bewogen, das Trümmerfeld ebenfalls näher zu untersuchen. Das Resultat war, daß wir außer diesen alten Bohrlöchern, die man ohne weiteres als solche erkennt, nur zwei kleine Schalensteine, sogenannte Heidenschüsseli, gefunden haben, die heute viele als Steinklopfersteine bezeichnen.

Grimentz, in das wir nun eintraten, ist ein höchst originelles Dorf. Hier finden sich die ältesten Häuser und die reichsten Bauern des Thales. Das älteste Haus, erst kürzlich niedergerissen, trug die Jahrzahl 1363. Sein Erbauer soll in Vissoye als Hexenmeister verbrannt worden sein. Im Hotel ertönte lautes Stimmengewirr und bekannte Gesichter erschienen. Die naturforschende Gesellschaft des Kantons Wallis, die Mutirienne, deren Jahreshefte schon viele vortreffliche Beiträge zur Kenntnis der Schweizerflora geliefert, hielt hier eben ihre Jahresversammlung ab. Die freundliche Einladung, der Sitzung beizuwohnen, nahmen wir gerne an, da die fröhlich gelaunten Naturfreunde eigentlich nicht nach Grimentz hinauf gewandert waren, um wissenschaftliche Probleme zu erörtern, vielmehr wie alle andern Menschenkinder der frischen Bergluft und der herrlichen Naturwunder wegen. Die allgemeine Heiterkeit schwellte zu fröhlichem Gelächter an, als der Vorsitzende meldete, daß der Hauptredner, ich möchte fast sagen, glücklicherweise, infolge Krankheit zurückgeblieben sei und der Korreferent sein Manuskript vergessen habe. Dafür wurden die kurzen Mitteilungen des Präsidenten und des vergeßlichen Korreferenten, der sich gleichwohl geschickt aus der Patsche zu ziehen wußte, mit um so größerm Interesse entgegengenommen, und die fröhliche Tafelrunde hatte nach dem Mittagessen alle Zeit, sich mit der Bevölkerung von Grimentz, die im Verein zwei Mitglieder zählt, zu befreunden, den herrlichen Glacier zu kosten, den die Keller bergen, und sich gemächlich auf die am nächsten Tag auszuführende Tour über den Col de Torrent vorzubereiten. Wir aber tranken unsern Glacier in Vissoye unten.

Dr. J. Jegerlehner, Bern.



Zwinglis Tod.

Oelgemälde von Otto Pilny, Zürich.